



# Selige Zeit.

Still — still...  
Schreite du sacht...  
Spürst du den Zauber, weit und breit?

Hörst du das feine, unirdische Klingen  
hoch in den Lüften, wie Engelschwingen?  
Fühlst du das Nahen der heiligen Nacht,  
Liebeerschwendender Weihnachtszeit?

Du, in der Städte drängender Hast,  
Bereite dein Ohr —  
Aus des Alltags Arbeit und Eust  
Kauffe empör —  
Lausche, und öffne die Seele weit  
All der verschwiegene Seligkeit,  
All dem heimlichen Lachen und Fragen,  
All der Sehnsucht aus Kindertagen,  
All dem Glück, das Erinnern geweiht:  
Liebeerschwendender Weihnachtszeit!

Blicke umher —  
Tritt in das Dunkel frostiger Kammern,  
Laß dich von bittenden Händchen umklammern,  
Laß dich von Augen, von hoffnungstoten,  
Grüßen als seligen Freudboten:  
Wecke aus deiner Seele Tiefen  
Ströme der Liebe, die eisig schliefen —  
Laß sie steigen und überschwellen,  
Lichte die Schatten, verkläre das Leid  
Im Glanz der Kerzen, der göttlich hellen,  
Liebeerschwendender Weihnachtszeit!

Dann — dann  
Hörst du im Brausen der Christtagsglocken  
Engelstrotzloren,  
Und aus den Nebeln der Winternacht  
Strahlt es dir warm und leuchtend entgegen:  
Deine sonnige Jugend erwacht —  
Deine Seele wird groß und weit,  
Heberflutend vom Gottessegen  
Liebeerschwendender Weihnachtszeit.

Milce Frein von Gandy.

„Weil sie für das Reisegeld, das sie von ihrer Herrschaft bekam, einen mechanischen Koffstuhl für ihre lahm Schwestern gekauft hat und da war kein Geld mehr übrig, nach Hause zu rufen.“  
„Du hast nicht gesagt, ob sie noch mehr Weihnachtsgeschenke haben.“  
„Ja, das haben sie. Der Vater bekommt ein Padet, auf dem mit der ungleichmäßigen Schrift der Mutter steht: 'Eine Überraschung für Vater' — ein ebensolches Padet und dieselbe Aufschrift, wie er über zwanzig Jahre bekommen hat. Der Vater stellt sich jedes Jahr wieder gleich verwundert, und wenn er es geöffnet hat, sagt er: 'Rein, Mutter, wann hast Du das alles fertig bekommen?' Es sind sechs Paar Wollstrümpfe, immer dasselbe Weihnachtsgeschenk, und die Mutter reicht lächelnd dem Vater die Hand und sagt: 'Nimm fürlieb, Vater.'  
„Das ist ein dummes Weihnachtsgeschenk“, fällt Ernst ein. „Wollstrümpfe — das ist doch nichts Schönes!“  
„Das ist nicht dumm, Ernst, denn in jede Maß die ich ein liebevoller Gedanke eingestrickt, jede Reibe erzählt von den fleißigen Händen der Mutter und von stillen Abenden, wo sie um die Lampe gesessen haben, während die Mutter strickte und Anna auf dem Sopha lag.“  
„Haben sie keine schöneren Geschenke?“  
„Schönere nicht — die Mutter aber bekommt auch ihr gewöhnliches Padet — ein großes, das sie mit derselben Verwunderung öffnet, obgleich sie weiß, was es enthält — Kleiderzeug — und sie ziert sich und sagt, es wäre zu viel, sie brauche es nicht, aber doch sieht sie so froh aus und läßt die Hand prüfend über das Zeug fahren, um zu fühlen, ob es stark und gut ist. Und so bekommt jeder sein Teil von etwas Nützlichem und Gutem. Und der Abend vergeht, die Weihnachtlicher sind herabgebrannt, der Vater hat das Gebet gesprochen und sie gehen alle zur Ruhe. Die Mutter aber schließt ihre Augen zu und er sieht sie einschlummern, ist ihr letzter Gedanke. Bei ihrer Tochter, die allein mitten unter Fremden und allen schönen Geschenken, mitten in Luxus und Ueberfluß — ihre Arme nach dem kleinen dürftigen Heim ausstreckt und mit einer brennenden Sehnsucht im Herzen ruft: Mutter, Mutter.“  
„Martha seht Ernst rasch auf den Boden und verbißt weinend ihr Gesicht in den Händen. Der Kleine sieht sie befürtzt und verlegen an. Er zupft sie am Rock und sagt:  
„Das war kein hübsches Märchen, Martha, und warum weinst Du nun wieder? Komm lieber mit in den Saal; ich möchte einen großen Bonbon haben, der hoch oben mit einem schönen Stern darauf sitzt — komm, ehe die Lichter auslöschen.“

„Weil sie für das Reisegeld, das sie von ihrer Herrschaft bekam, einen mechanischen Koffstuhl für ihre lahm Schwestern gekauft hat und da war kein Geld mehr übrig, nach Hause zu rufen.“  
„Du hast nicht gesagt, ob sie noch mehr Weihnachtsgeschenke haben.“  
„Ja, das haben sie. Der Vater bekommt ein Padet, auf dem mit der ungleichmäßigen Schrift der Mutter steht: 'Eine Überraschung für Vater' — ein ebensolches Padet und dieselbe Aufschrift, wie er über zwanzig Jahre bekommen hat. Der Vater stellt sich jedes Jahr wieder gleich verwundert, und wenn er es geöffnet hat, sagt er: 'Rein, Mutter, wann hast Du das alles fertig bekommen?' Es sind sechs Paar Wollstrümpfe, immer dasselbe Weihnachtsgeschenk, und die Mutter reicht lächelnd dem Vater die Hand und sagt: 'Nimm fürlieb, Vater.'  
„Das ist ein dummes Weihnachtsgeschenk“, fällt Ernst ein. „Wollstrümpfe — das ist doch nichts Schönes!“  
„Das ist nicht dumm, Ernst, denn in jede Maß die ich ein liebevoller Gedanke eingestrickt, jede Reibe erzählt von den fleißigen Händen der Mutter und von stillen Abenden, wo sie um die Lampe gesessen haben, während die Mutter strickte und Anna auf dem Sopha lag.“  
„Haben sie keine schöneren Geschenke?“  
„Schönere nicht — die Mutter aber bekommt auch ihr gewöhnliches Padet — ein großes, das sie mit derselben Verwunderung öffnet, obgleich sie weiß, was es enthält — Kleiderzeug — und sie ziert sich und sagt, es wäre zu viel, sie brauche es nicht, aber doch sieht sie so froh aus und läßt die Hand prüfend über das Zeug fahren, um zu fühlen, ob es stark und gut ist. Und so bekommt jeder sein Teil von etwas Nützlichem und Gutem. Und der Abend vergeht, die Weihnachtlicher sind herabgebrannt, der Vater hat das Gebet gesprochen und sie gehen alle zur Ruhe. Die Mutter aber schließt ihre Augen zu und er sieht sie einschlummern, ist ihr letzter Gedanke. Bei ihrer Tochter, die allein mitten unter Fremden und allen schönen Geschenken, mitten in Luxus und Ueberfluß — ihre Arme nach dem kleinen dürftigen Heim ausstreckt und mit einer brennenden Sehnsucht im Herzen ruft: Mutter, Mutter.“  
„Martha seht Ernst rasch auf den Boden und verbißt weinend ihr Gesicht in den Händen. Der Kleine sieht sie befürtzt und verlegen an. Er zupft sie am Rock und sagt:  
„Das war kein hübsches Märchen, Martha, und warum weinst Du nun wieder? Komm lieber mit in den Saal; ich möchte einen großen Bonbon haben, der hoch oben mit einem schönen Stern darauf sitzt — komm, ehe die Lichter auslöschen.“

„Weil sie für das Reisegeld, das sie von ihrer Herrschaft bekam, einen mechanischen Koffstuhl für ihre lahm Schwestern gekauft hat und da war kein Geld mehr übrig, nach Hause zu rufen.“  
„Du hast nicht gesagt, ob sie noch mehr Weihnachtsgeschenke haben.“  
„Ja, das haben sie. Der Vater bekommt ein Padet, auf dem mit der ungleichmäßigen Schrift der Mutter steht: 'Eine Überraschung für Vater' — ein ebensolches Padet und dieselbe Aufschrift, wie er über zwanzig Jahre bekommen hat. Der Vater stellt sich jedes Jahr wieder gleich verwundert, und wenn er es geöffnet hat, sagt er: 'Rein, Mutter, wann hast Du das alles fertig bekommen?' Es sind sechs Paar Wollstrümpfe, immer dasselbe Weihnachtsgeschenk, und die Mutter reicht lächelnd dem Vater die Hand und sagt: 'Nimm fürlieb, Vater.'  
„Das ist ein dummes Weihnachtsgeschenk“, fällt Ernst ein. „Wollstrümpfe — das ist doch nichts Schönes!“  
„Das ist nicht dumm, Ernst, denn in jede Maß die ich ein liebevoller Gedanke eingestrickt, jede Reibe erzählt von den fleißigen Händen der Mutter und von stillen Abenden, wo sie um die Lampe gesessen haben, während die Mutter strickte und Anna auf dem Sopha lag.“  
„Haben sie keine schöneren Geschenke?“  
„Schönere nicht — die Mutter aber bekommt auch ihr gewöhnliches Padet — ein großes, das sie mit derselben Verwunderung öffnet, obgleich sie weiß, was es enthält — Kleiderzeug — und sie ziert sich und sagt, es wäre zu viel, sie brauche es nicht, aber doch sieht sie so froh aus und läßt die Hand prüfend über das Zeug fahren, um zu fühlen, ob es stark und gut ist. Und so bekommt jeder sein Teil von etwas Nützlichem und Gutem. Und der Abend vergeht, die Weihnachtlicher sind herabgebrannt, der Vater hat das Gebet gesprochen und sie gehen alle zur Ruhe. Die Mutter aber schließt ihre Augen zu und er sieht sie einschlummern, ist ihr letzter Gedanke. Bei ihrer Tochter, die allein mitten unter Fremden und allen schönen Geschenken, mitten in Luxus und Ueberfluß — ihre Arme nach dem kleinen dürftigen Heim ausstreckt und mit einer brennenden Sehnsucht im Herzen ruft: Mutter, Mutter.“  
„Martha seht Ernst rasch auf den Boden und verbißt weinend ihr Gesicht in den Händen. Der Kleine sieht sie befürtzt und verlegen an. Er zupft sie am Rock und sagt:  
„Das war kein hübsches Märchen, Martha, und warum weinst Du nun wieder? Komm lieber mit in den Saal; ich möchte einen großen Bonbon haben, der hoch oben mit einem schönen Stern darauf sitzt — komm, ehe die Lichter auslöschen.“

## Weihnacht auf dem Bahndamm.

Stizze von Ferdinand Knittel.

Der Bahnwärter Adam blickt durch das kleine Fensterchen gleichmäßig hinaus in den Flockentanz. Es ist drei Uhr und heute Christiag. Eben schlägt das elektrische Läutewerk. Der Würzburger Schnellzug hat Heigenbrüden verlassen. Adam zieht den warmen Schöffelmantel an und die Mütze über die Ohren. Wie er die Thür öffnet, schlägt ihm ein Schneetrieb durch die Spalte; nordwärts schneit er sich hinaus, um seines Dienstes zu warten, er schließt die Barriere und setzt sich in die Pofitur. Fast unhörbar durch das Schneewetter faucht der Zug heran, der Wärter bemerkt ihn erst meniae Meter vor der Bude. Vorbei schneit der Zug.  
Der einfache Wärter tritt in sein warmes Häuschen zurück. Aus dem kleinen Wandofen tramt er eine Tasse ohne Unterlaße hervor, setzt sie auf den Tisch, nimmt sein Messer aus der Taube und blickt erwartungsvoll die Strecke entlang.  
Das erste Geheiß um den Heilerkopf leitet, eine Frau. Sie schreit stark aus. Zum Schuß gegen das Wetter hat sie eine Kapuze dicht um den Kopf gezogen. Ein alter Uniformsmantel umhüllt ihre Gestalt dollständig. Des Wärters Gesicht verklärt sich. Es ist sein treues Weib, das durch Wind und Schnee von Neuhütten heraufkommt, um ihm den Kaffee und was Nütziges zu essen zu bringen, denn es wird heute spät, bis der Mann nach Hause kommt. Um viertel zwei Uhr erst passiert der letzte Zug das Wärtershaus. Und es ist ein, ob Christiag oder nicht, die Bahn fährt und der Posten muß befehle sein.  
„Du bringst einen Wagen voll Kälte mit, Loni“, soal der Wärter zu seiner Frau, „mach' schnell die Thür zu, sonst krieg' ich's nimmer warm in dem Käfig.“  
Das Weib seat Mantel und Kapuz ab; „Grüh! Dich Goth. Hier hab' ich Dein Kaffee und Butterbrod und Wurst und hier ist ein Tischluch und die Kapsel und Pfefferküß für die Kinder. Wann's um 6 Uhr an zu Gatten fangt, dann kommen wir heraus.“  
„Geh's aber die Strecke entlang, es kommt ja zwischen fünf und neun Uhr kein Zug. Im Wald liegt leht der Schnee so hoch und Ihr möcht' Euch verlaufen.“  
„Freilich, wir gehen so ja auch nach eine Viertelstunde näher.“ Sie hatte den Kaffee auf das kleine Deschen gesetzt und schenkte nun dem Gatten ein. „Behü! Gott, Loni. . . Also um halb sieben bist Du da?“  
„Freilich!“  
Die Thür der Bude schlug zu und Adma war wieder allein. Gemüthlich beendete er sein Vespermahl, dann machte er sich langsam an die Vorbereitung zum Felt. Zunächst reinigte er das kleine Häuschen gründlich, dann holte er Tannenzweig und begann die Wände und die Dedo zu schmücken. Ketten von buntem Papier, die er in stillen Stunden geklebt hatte, zog er von Ede zu Ede und knüpfte sie sternförmig in der Mitte hoch.  
Jetzt ein paar Schritte in den Wald und ein schönes Christbaumchen geholt. Bald war es in der Mitte des Gärtchens befestigt und nun begann das Buchen und Lichter aufstellen.  
Als der Fünftzug angekommen wurde, war alles zum Empfang der kleinen Gäste vorbereitet. Adam trat

„Weil sie für das Reisegeld, das sie von ihrer Herrschaft bekam, einen mechanischen Koffstuhl für ihre lahm Schwestern gekauft hat und da war kein Geld mehr übrig, nach Hause zu rufen.“  
„Du hast nicht gesagt, ob sie noch mehr Weihnachtsgeschenke haben.“  
„Ja, das haben sie. Der Vater bekommt ein Padet, auf dem mit der ungleichmäßigen Schrift der Mutter steht: 'Eine Überraschung für Vater' — ein ebensolches Padet und dieselbe Aufschrift, wie er über zwanzig Jahre bekommen hat. Der Vater stellt sich jedes Jahr wieder gleich verwundert, und wenn er es geöffnet hat, sagt er: 'Rein, Mutter, wann hast Du das alles fertig bekommen?' Es sind sechs Paar Wollstrümpfe, immer dasselbe Weihnachtsgeschenk, und die Mutter reicht lächelnd dem Vater die Hand und sagt: 'Nimm fürlieb, Vater.'  
„Das ist ein dummes Weihnachtsgeschenk“, fällt Ernst ein. „Wollstrümpfe — das ist doch nichts Schönes!“  
„Das ist nicht dumm, Ernst, denn in jede Maß die ich ein liebevoller Gedanke eingestrickt, jede Reibe erzählt von den fleißigen Händen der Mutter und von stillen Abenden, wo sie um die Lampe gesessen haben, während die Mutter strickte und Anna auf dem Sopha lag.“  
„Haben sie keine schöneren Geschenke?“  
„Schönere nicht — die Mutter aber bekommt auch ihr gewöhnliches Padet — ein großes, das sie mit derselben Verwunderung öffnet, obgleich sie weiß, was es enthält — Kleiderzeug — und sie ziert sich und sagt, es wäre zu viel, sie brauche es nicht, aber doch sieht sie so froh aus und läßt die Hand prüfend über das Zeug fahren, um zu fühlen, ob es stark und gut ist. Und so bekommt jeder sein Teil von etwas Nützlichem und Gutem. Und der Abend vergeht, die Weihnachtlicher sind herabgebrannt, der Vater hat das Gebet gesprochen und sie gehen alle zur Ruhe. Die Mutter aber schließt ihre Augen zu und er sieht sie einschlummern, ist ihr letzter Gedanke. Bei ihrer Tochter, die allein mitten unter Fremden und allen schönen Geschenken, mitten in Luxus und Ueberfluß — ihre Arme nach dem kleinen dürftigen Heim ausstreckt und mit einer brennenden Sehnsucht im Herzen ruft: Mutter, Mutter.“  
„Martha seht Ernst rasch auf den Boden und verbißt weinend ihr Gesicht in den Händen. Der Kleine sieht sie befürtzt und verlegen an. Er zupft sie am Rock und sagt:  
„Das war kein hübsches Märchen, Martha, und warum weinst Du nun wieder? Komm lieber mit in den Saal; ich möchte einen großen Bonbon haben, der hoch oben mit einem schönen Stern darauf sitzt — komm, ehe die Lichter auslöschen.“

## In Flammen.

Weihnachtserzählung von ElmAmeen.

Der Weihnachtsjubel war groß gewesen in dem reichen Herrenhause. Es hatte viele und kostbare Geschenke gegeben und keiner war vergessenen worden, vom Schloßherrs bis herab zur Gouvernante und der Dienerschaft.  
Eine gewisse Mättigkeit war eingetreten nach all dem fröhlichen Entzücken. Der Baron hatte sich in sein Rauchzimmer zurückgezogen. Die Baronin saß gähmend in einer Sophaede und unterhielt ein erlösendes Gespräch mit ihrer jüngeren Schwester, die in einer Weihnachtszeitung blätterte. Die älteste zwölfjährige Tochter des Hauses saß vertieft in ein neues Buch, und ihr neunjähriger Bruder zeigte den Dienstboten in der Küche seinen mechanischen Eisenbahnzug, der allgemeine Bewunderung erregte. Der sechsährige Ernst und „die Kleine“ hatten sich um ein Schaf gekannt, das blühte und bemagelichte Weine hatte, bis die Kleine weinend zur Wärterin gelaufen war, um ihre Roth zu klagen und mit Raschwerk getrübet zu werden, während Erich, triumphant in unbestrittenem Besitz seines Schafes es auf dem Fußboden spazieren ließ.  
In einem kleinen Zimmer neben dem Saal sah die junge Gouvernante, Martha Karlsjon, am Fenster und sah hinaus in die schneebedeckte Landschaft, wie Bäume und Büsche sich mit ihren im Winterschmut gekleideten Konturen auf dem dunkeln, mit tausend Sternen bedeckten Abendhimmel abzeichneten. Das Zimmer war nur schwach beleuchtet von einer Glamppe mit rothem Schirm. Die in ein leichtes, weißes Kleid gekleidete Gestalt sah so schmächlich und ganz aus, daß man für ein Kind hätte halten können.  
Kleine, leichte Kinderfüße näherten sich zum Zimmer nebenan — sie halten an auf der Schwelle — gehen weiter, und der kleine Ernst mit seinem kostbaren Schaf in der Hand steht dicht vor ihr. Sie rührt sich nicht, wendet nicht den Kopf. Da greift eine kleine Hand nach ihrem Arm, und Ernst sagt:  
„Martha, warum sitzt Du hier? — willst Du nicht heraus kommen und mit mir spielen?“  
Sie erfährt die kleine Hand und wendet ihm langsam ihr Gesicht zu — ein liebliches, siebzehnjähriges Gesicht, umgeben von einem Glorienschein blonden, lockigen Haares, ein Gesicht, das in Thränen gebadet ist.  
„Warum weinst Du?“ Ernst sieht sie befürtzt an. „Hast Du Schelle bekommen oder hast Du Deine Parfümfafche zerbrochen, die ich Dir geschenkt habe?“  
Ein schwaches Lächeln fährt über ihre vom Weinen noch zittrenden Lippen, aber sie antwortete nicht. Ernst kriecht auf ihren Schoß, das Schaf fest an seine Brust gedrückt. Sie streicht sanft über sein Haar und legt ihre Wange an seine.

„Niemand, Ernsten.“ antwortete sie, noch mit einem Nachklang von Thränen in der Stimme, „ich sah hier nur und dachte an etwas, und da wurde es alles schwer.“  
„Was? Woran dachtest Du?“  
„Ein Märchen, glaube ich, war es.“  
„D, erzähle es mir.“  
„Aber es ist nicht lustig.“  
„Das schadet nichts; habe ich es schon gehört?“  
„Noch nie. . . ich las es eben in den Weihnachtlichen dort und in den funkelnden Siernen draußen.“  
„Das will ich hören, erzähl“ es, Martha.“  
Martha's ernste Augen blickten in den Saal, wo die kleinen, verschiedenfarbigen Stearinlichter noch am Weihnachtsbaum brennen und das bunte Konfekt und all das Glitzern und Dunkelnde beleuchten. Dann sieht sie auf den Knaben in ihrem Schoß herab, streichelt seine Wange und beginnt leise:  
„Es ist weit von hier — eine ganze Tagereise — in einer kleinen Küstenstadt. . . Die Häuser sind klein und altmodisch, und es gibt nur eine einzige gepflasterte Straße dort. Die Menschen sind einfach und anspruchslos und kümmern sich nicht viel um die große Welt da draußen. Die kleine Stadt hat aber ihren Weihnachtsabend so gut wie alle anderen Städte in der Welt. In einem zweistöckigen, gelbbemalten Holzhaus an einer der schmalen, schneebedeckten Straßen sitzt eine Familie gerade jetzt um den Tisch im Eßzimmer versammelt. Ein Weihnachtsbaum steht in der einen Ede. . .  
„Gerade wie unserer. . . auch so groß!“ fragt Ernst.  
„Rein. . . viel kleiner, denn das Zimmer ist so niedrig, und dann ist kein Konfekt daran, nur Wachslichter und Baumwolle. Sie sitzen alle um den Tisch — die ganze Familie. Dort der Vater in seinen besten Feiertagskleidern — heil und rein, aber ach, sehr abgetragen —  
„Kann er denn nicht neuer bekommen?“ fragt Ernst.  
„Nicht so leicht — denn siehst Du, er ist arm, Ernst, und er wird immer älter und kränklicher und kann nicht so viel arbeiten wie früher, und es sind viele Kinder zu füttern und viele Kinder zu erziehen. Aber der Vater sieht immer noch stattlich aus, auf der Straße drehen sich die Leute nach ihm um. Und er ist rechtschaffen und gut — o, so gut, daß er seinen besten Rod nehmen und ihm einem noch Kermeten anziehen könnte. Neben ihm sitzt die Mutter, grau und runzelig vor der Zeit von Arbeit und Last, aber mit einer schneeweissen Mütze auf dem Kopfe und einem warmen, strahlenden Bild in den klaren Augen. Eine solche Mutter giebt es auf der ganzen Welt nicht wieder. Sie ist keine gelehrte Frau manche finden vielleicht, sie ist einfach, aber für Mann und Kinder steht sie da wie ein höheres Wesen, denn ihre Liebe und Fürsorge ist nie ermüdet, ihre Hände haben nie eine Arbeit zu grob oder zu schwer gefunden, wenn es das Wohl von Mann und Kindern galt. Wenn sie könnten, möchten sie sie dafür jetzt in einenGold-

„Niemand, Ernsten.“ antwortete sie, noch mit einem Nachklang von Thränen in der Stimme, „ich sah hier nur und dachte an etwas, und da wurde es alles schwer.“  
„Was? Woran dachtest Du?“  
„Ein Märchen, glaube ich, war es.“  
„D, erzähle es mir.“  
„Aber es ist nicht lustig.“  
„Das schadet nichts; habe ich es schon gehört?“  
„Noch nie. . . ich las es eben in den Weihnachtlichen dort und in den funkelnden Siernen draußen.“  
„Das will ich hören, erzähl“ es, Martha.“  
Martha's ernste Augen blickten in den Saal, wo die kleinen, verschiedenfarbigen Stearinlichter noch am Weihnachtsbaum brennen und das bunte Konfekt und all das Glitzern und Dunkelnde beleuchten. Dann sieht sie auf den Knaben in ihrem Schoß herab, streichelt seine Wange und beginnt leise:  
„Es ist weit von hier — eine ganze Tagereise — in einer kleinen Küstenstadt. . . Die Häuser sind klein und altmodisch, und es gibt nur eine einzige gepflasterte Straße dort. Die Menschen sind einfach und anspruchslos und kümmern sich nicht viel um die große Welt da draußen. Die kleine Stadt hat aber ihren Weihnachtsabend so gut wie alle anderen Städte in der Welt. In einem zweistöckigen, gelbbemalten Holzhaus an einer der schmalen, schneebedeckten Straßen sitzt eine Familie gerade jetzt um den Tisch im Eßzimmer versammelt. Ein Weihnachtsbaum steht in der einen Ede. . .  
„Gerade wie unserer. . . auch so groß!“ fragt Ernst.  
„Rein. . . viel kleiner, denn das Zimmer ist so niedrig, und dann ist kein Konfekt daran, nur Wachslichter und Baumwolle. Sie sitzen alle um den Tisch — die ganze Familie. Dort der Vater in seinen besten Feiertagskleidern — heil und rein, aber ach, sehr abgetragen —  
„Kann er denn nicht neuer bekommen?“ fragt Ernst.  
„Nicht so leicht — denn siehst Du, er ist arm, Ernst, und er wird immer älter und kränklicher und kann nicht so viel arbeiten wie früher, und es sind viele Kinder zu füttern und viele Kinder zu erziehen. Aber der Vater sieht immer noch stattlich aus, auf der Straße drehen sich die Leute nach ihm um. Und er ist rechtschaffen und gut — o, so gut, daß er seinen besten Rod nehmen und ihm einem noch Kermeten anziehen könnte. Neben ihm sitzt die Mutter, grau und runzelig vor der Zeit von Arbeit und Last, aber mit einer schneeweissen Mütze auf dem Kopfe und einem warmen, strahlenden Bild in den klaren Augen. Eine solche Mutter giebt es auf der ganzen Welt nicht wieder. Sie ist keine gelehrte Frau manche finden vielleicht, sie ist einfach, aber für Mann und Kinder steht sie da wie ein höheres Wesen, denn ihre Liebe und Fürsorge ist nie ermüdet, ihre Hände haben nie eine Arbeit zu grob oder zu schwer gefunden, wenn es das Wohl von Mann und Kindern galt. Wenn sie könnten, möchten sie sie dafür jetzt in einenGold-

„Weil sie für das Reisegeld, das sie von ihrer Herrschaft bekam, einen mechanischen Koffstuhl für ihre lahm Schwestern gekauft hat und da war kein Geld mehr übrig, nach Hause zu rufen.“  
„Du hast nicht gesagt, ob sie noch mehr Weihnachtsgeschenke haben.“  
„Ja, das haben sie. Der Vater bekommt ein Padet, auf dem mit der ungleichmäßigen Schrift der Mutter steht: 'Eine Überraschung für Vater' — ein ebensolches Padet und dieselbe Aufschrift, wie er über zwanzig Jahre bekommen hat. Der Vater stellt sich jedes Jahr wieder gleich verwundert, und wenn er es geöffnet hat, sagt er: 'Rein, Mutter, wann hast Du das alles fertig bekommen?' Es sind sechs Paar Wollstrümpfe, immer dasselbe Weihnachtsgeschenk, und die Mutter reicht lächelnd dem Vater die Hand und sagt: 'Nimm fürlieb, Vater.'  
„Das ist ein dummes Weihnachtsgeschenk“, fällt Ernst ein. „Wollstrümpfe — das ist doch nichts Schönes!“  
„Das ist nicht dumm, Ernst, denn in jede Maß die ich ein liebevoller Gedanke eingestrickt, jede Reibe erzählt von den fleißigen Händen der Mutter und von stillen Abenden, wo sie um die Lampe gesessen haben, während die Mutter strickte und Anna auf dem Sopha lag.“  
„Haben sie keine schöneren Geschenke?“  
„Schönere nicht — die Mutter aber bekommt auch ihr gewöhnliches Padet — ein großes, das sie mit derselben Verwunderung öffnet, obgleich sie weiß, was es enthält — Kleiderzeug — und sie ziert sich und sagt, es wäre zu viel, sie brauche es nicht, aber doch sieht sie so froh aus und läßt die Hand prüfend über das Zeug fahren, um zu fühlen, ob es stark und gut ist. Und so bekommt jeder sein Teil von etwas Nützlichem und Gutem. Und der Abend vergeht, die Weihnachtlicher sind herabgebrannt, der Vater hat das Gebet gesprochen und sie gehen alle zur Ruhe. Die Mutter aber schließt ihre Augen zu und er sieht sie einschlummern, ist ihr letzter Gedanke. Bei ihrer Tochter, die allein mitten unter Fremden und allen schönen Geschenken, mitten in Luxus und Ueberfluß — ihre Arme nach dem kleinen dürftigen Heim ausstreckt und mit einer brennenden Sehnsucht im Herzen ruft: Mutter, Mutter.“  
„Martha seht Ernst rasch auf den Boden und verbißt weinend ihr Gesicht in den Händen. Der Kleine sieht sie befürtzt und verlegen an. Er zupft sie am Rock und sagt:  
„Das war kein hübsches Märchen, Martha, und warum weinst Du nun wieder? Komm lieber mit in den Saal; ich möchte einen großen Bonbon haben, der hoch oben mit einem schönen Stern darauf sitzt — komm, ehe die Lichter auslöschen.“

„Weil sie für das Reisegeld, das sie von ihrer Herrschaft bekam, einen mechanischen Koffstuhl für ihre lahm Schwestern gekauft hat und da war kein Geld mehr übrig, nach Hause zu rufen.“  
„Du hast nicht gesagt, ob sie noch mehr Weihnachtsgeschenke haben.“  
„Ja, das haben sie. Der Vater bekommt ein Padet, auf dem mit der ungleichmäßigen Schrift der Mutter steht: 'Eine Überraschung für Vater' — ein ebensolches Padet und dieselbe Aufschrift, wie er über zwanzig Jahre bekommen hat. Der Vater stellt sich jedes Jahr wieder gleich verwundert, und wenn er es geöffnet hat, sagt er: 'Rein, Mutter, wann hast Du das alles fertig bekommen?' Es sind sechs Paar Wollstrümpfe, immer dasselbe Weihnachtsgeschenk, und die Mutter reicht lächelnd dem Vater die Hand und sagt: 'Nimm fürlieb, Vater.'  
„Das ist ein dummes Weihnachtsgeschenk“, fällt Ernst ein. „Wollstrümpfe — das ist doch nichts Schönes!“  
„Das ist nicht dumm, Ernst, denn in jede Maß die ich ein liebevoller Gedanke eingestrickt, jede Reibe erzählt von den fleißigen Händen der Mutter und von stillen Abenden, wo sie um die Lampe gesessen haben, während die Mutter strickte und Anna auf dem Sopha lag.“  
„Haben sie keine schöneren Geschenke?“  
„Schönere nicht — die Mutter aber bekommt auch ihr gewöhnliches Padet — ein großes, das sie mit derselben Verwunderung öffnet, obgleich sie weiß, was es enthält — Kleiderzeug — und sie ziert sich und sagt, es wäre zu viel, sie brauche es nicht, aber doch sieht sie so froh aus und läßt die Hand prüfend über das Zeug fahren, um zu fühlen, ob es stark und gut ist. Und so bekommt jeder sein Teil von etwas Nützlichem und Gutem. Und der Abend vergeht, die Weihnachtlicher sind herabgebrannt, der Vater hat das Gebet gesprochen und sie gehen alle zur Ruhe. Die Mutter aber schließt ihre Augen zu und er sieht sie einschlummern, ist ihr letzter Gedanke. Bei ihrer Tochter, die allein mitten unter Fremden und allen schönen Geschenken, mitten in Luxus und Ueberfluß — ihre Arme nach dem kleinen dürftigen Heim ausstreckt und mit einer brennenden Sehnsucht im Herzen ruft: Mutter, Mutter.“  
„Martha seht Ernst rasch auf den Boden und verbißt weinend ihr Gesicht in den Händen. Der Kleine sieht sie befürtzt und verlegen an. Er zupft sie am Rock und sagt:  
„Das war kein hübsches Märchen, Martha, und warum weinst Du nun wieder? Komm lieber mit in den Saal; ich möchte einen großen Bonbon haben, der hoch oben mit einem schönen Stern darauf sitzt — komm, ehe die Lichter auslöschen.“

„Weil sie für das Reisegeld, das sie von ihrer Herrschaft bekam, einen mechanischen Koffstuhl für ihre lahm Schwestern gekauft hat und da war kein Geld mehr übrig, nach Hause zu rufen.“  
„Du hast nicht gesagt, ob sie noch mehr Weihnachtsgeschenke haben.“  
„Ja, das haben sie. Der Vater bekommt ein Padet, auf dem mit der ungleichmäßigen Schrift der Mutter steht: 'Eine Überraschung für Vater' — ein ebensolches Padet und dieselbe Aufschrift, wie er über zwanzig Jahre bekommen hat. Der Vater stellt sich jedes Jahr wieder gleich verwundert, und wenn er es geöffnet hat, sagt er: 'Rein, Mutter, wann hast Du das alles fertig bekommen?' Es sind sechs Paar Wollstrümpfe, immer dasselbe Weihnachtsgeschenk, und die Mutter reicht lächelnd dem Vater die Hand und sagt: 'Nimm fürlieb, Vater.'  
„Das ist ein dummes Weihnachtsgeschenk“, fällt Ernst ein. „Wollstrümpfe — das ist doch nichts Schönes!“  
„Das ist nicht dumm, Ernst, denn in jede Maß die ich ein liebevoller Gedanke eingestrickt, jede Reibe erzählt von den fleißigen Händen der Mutter und von stillen Abenden, wo sie um die Lampe gesessen haben, während die Mutter strickte und Anna auf dem Sopha lag.“  
„Haben sie keine schöneren Geschenke?“  
„Schönere nicht — die Mutter aber bekommt auch ihr gewöhnliches Padet — ein großes, das sie mit derselben Verwunderung öffnet, obgleich sie weiß, was es enthält — Kleiderzeug — und sie ziert sich und sagt, es wäre zu viel, sie brauche es nicht, aber doch sieht sie so froh aus und läßt die Hand prüfend über das Zeug fahren, um zu fühlen, ob es stark und gut ist. Und so bekommt jeder sein Teil von etwas Nützlichem und Gutem. Und der Abend vergeht, die Weihnachtlicher sind herabgebrannt, der Vater hat das Gebet gesprochen und sie gehen alle zur Ruhe. Die Mutter aber schließt ihre Augen zu und er sieht sie einschlummern, ist ihr letzter Gedanke. Bei ihrer Tochter, die allein mitten unter Fremden und allen schönen Geschenken, mitten in Luxus und Ueberfluß — ihre Arme nach dem kleinen dürftigen Heim ausstreckt und mit einer brennenden Sehnsucht im Herzen ruft: Mutter, Mutter.“  
„Martha seht Ernst rasch auf den Boden und verbißt weinend ihr Gesicht in den Händen. Der Kleine sieht sie befürtzt und verlegen an. Er zupft sie am Rock und sagt:  
„Das war kein hübsches Märchen, Martha, und warum weinst Du nun wieder? Komm lieber mit in den Saal; ich möchte einen großen Bonbon haben, der hoch oben mit einem schönen Stern darauf sitzt — komm, ehe die Lichter auslöschen.“

„Warum weinst Du nicht mit Deinen Weihnachtsgeschenken?“ fragte er, „wer hat gesagt, daß Du hier drinnen sitzen sollst?“

„Warum weinst Du nicht mit Deinen Weihnachtsgeschenken?“ fragte er, „wer hat gesagt, daß Du hier drinnen sitzen sollst?“

„Warum weinst Du nicht mit Deinen Weihnachtsgeschenken?“ fragte er, „wer hat gesagt, daß Du hier drinnen sitzen sollst?“

„Warum weinst Du nicht mit Deinen Weihnachtsgeschenken?“ fragte er, „wer hat gesagt, daß Du hier drinnen sitzen sollst?“

„Warum weinst Du nicht mit Deinen Weihnachtsgeschenken?“ fragte er, „wer hat gesagt, daß Du hier drinnen sitzen sollst?“